

Cübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Cübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum 35 Pfg., Verlagsanzeigen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, gebräuchlicher früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 31.

Mittwoch, den 6. Februar 1918.

25. Jahrg.

Die Würfel sind gefallen.

Rühlmann und Czernin sind aus Brest-Litowsk, Lubendorff aus dem großen Hauptquartier nach Berlin zu einer „Besprechung der wirtschaftlichen und politischen Fragen“ zusammengekommen. Vor der Abreise aus Brest hat Rühlmann dem Vorsitzenden der russischen Delegation mitgeteilt, daß die Pause durch Verhandlungen von Staat zu Staat ausgefüllt werden solle.

Täuschen nicht alle Anzeichen, so sind jetzt die Entscheidungen gefallen, denen das ganze deutsche Volk mit febrilender Erwartung entgegensteht. Die Verhandlungen von Staat zu Staat in Brest-Litowsk sind offenbar der Verständigung mit der ukrainischen Zentral-Rada gewidmet und sollen den Friedensvertrag mit ihr zum Abschluß fertig machen. Die Verständigung mit der neugegründeten Ukraine hat bekanntlich deshalb eine ganz besonders hohe Bedeutung, weil sie das einzige Land in Europa ist, das möglicherweise einen Ueberfluß an Brotgetreide abzugeben vermag. Da die Ukraine sich gegenwärtig im Krieg mit Rußland befindet, würde der Friedensschluß zwischen ihr und den Mittelmächten die ukrainischen Vorräte voraussichtlich diesen zugute kommen lassen. Deshalb hat Graf Czernin in den letzten Verhandlungen der österreichischen Delegation dem Frieden mit der Ukraine den „Brotfrieden“ getauft. Durch Telegramme der W. L. A. war vorübergehend in Deutschland der Eindruck erweckt worden, als ob die Zentral-Rada mit ihrer Macht am Ende sei und demnächst auch in Kiew eine bolschewistische Regierung in engem Zusammenwirken mit Petersburg amten würde. Trotsky hatte sich in Brest bemüht, durch Verlesung ihm zugegangener Telegramme, diesen Eindruck zu verstärken. So schwer überprüfbar nun auch die inneren Zustände Rußlands sind, so scheint es doch heute gewiß zu sein, daß die Zentral-Rada gegenwärtig die tatsächliche Macht und Regierungsgewalt der Ukraine verlor. Sie hat sich von Rußland vollständig abgesagt und ist daher in der Lage und Willens, ohne Rücksicht auf Petersburg Frieden zu schließen.

Somit sind alle Voraussetzungen gegeben, um mit der Ukraine, wenn nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt, binnen kürzester Frist Frieden zu schließen. Lubendorffs Besprechungen mit den Diplomaten dient vielleicht der Festlegung der militärischen Maßnahmen, Räumungen usw., die dann notwendig werden könnten. Der Friedensschluß mit der Ukraine würde die Fortsetzung des Krieges für Rumänien völlig aussichtslos, nahezu unmöglich machen. Damit wäre für den Süden der Front der Friedenszustand erreicht. Im Norden hält dann Trotsky die Entscheidung, ob er in die Bedingungen einwilligen will, welche die Mittelmächte als äußerstes Zugeständnis bezeichnet haben. Es ist unser dringender Wunsch, daß man ihn nicht durch ein überkürztes Ultimatum die Möglichkeit nimmt, sich gründlich davon zu überzeugen, daß die deutschen Demonstrationstreife kein Revolutionsversuch waren und sein sollten. Wir halten an der Hoffnung fest, daß die russischen Leninisten sich doch schließlich auf den Boden der realen möglichen Friedensbedingungen stellen werden.

Gleichzeitig mit dieser Entscheidung im Osten ist auch die im Westen gefallen. Der Oberste Kriegsrat der Entente hat am Sonnabend in Versailles in Gegenwart von Lloyd George, Clemenceau, Orlando und Vertretern Wilsons beschlossen, in den jüngsten Erklärungen Czernins und Hertlings keine Annäherung an die „gemäßigten Bedingungen“ der Entente zu erblicken. Der Oberste Kriegsrat der Alliierten hat daraus den Schluß gezogen, daß die einzige unmittelbare Aufgabe der Entente die Fortsetzung des Krieges mit äußerster Energie ist.

Damit ist der Vermittlungsversuch des Grafen Czernin gescheitert. Die Würfel sind also gefallen. Im Südosten ist der Frieden höchst wahrscheinlich, im Nordosten die Wiederaufnahme des Krieges durch die Grchorsten ausgeschlossen, der formelle Friedensschluß möglich; im Westen aber geht der Krieg weiter und erst die fürchtbaren Kämpfe des Frühjahr werden die Entscheidung über das Schicksal der Welt bringen.

Das Norden geht also weiter; auch ferner sollen junge, blühende Menschen dem wahnsinnigen Kriege zum Opfer gebracht werden. Wie lange noch?

Der „Brotfrieden“.

Die ostentative Hervorkehrung der Nahrungsfrage durch den Grafen Czernin, die durch den Friedensschluß mit der Ukraine gesichert werden soll, entspricht nicht etwa nur dem Bestreben, den österreichischen Arbeiterausständen ein Ende zu machen, denn in der Hauptsache waren diese schon beendet, als die Rede gehalten wurde. Es handelt sich vielmehr in der Tat um nichts weiter als um die Behebung der österreichischen Ernährungschwierigkeiten durch einen möglichst raschen und wirtschaftlich günstigen Friedensschluß mit der Ukraine. Das Auftreten der ukrainischen Delegation in Brest-Litowsk gegenüber den Petersburger Abgesandten und die Anerkennung der ukrainischen Volksrepublik durch die Mittelmächte lassen vermuten, daß der „Brotfrieden“ schon unter Dach und Fach ist und daß die Berliner

Konferenz zwischen Rühlmann, Lubendorff und Czernin darüber die letzte Entscheidung treffen sollte.

In engem Zusammenhang damit steht eine Meldung Berliner Blätter, wonach am Dienstag, 5. Februar, in Sinala Verhandlungen zwischen dem Vierbund und Rumänien über den Abschluß eines Waffenstillstandes begonnen haben. Auch hierbei handelt es sich wohl vorwiegend um einen „Brotfrieden“, der aber zugleich erhebliche politische Bedeutung hat, denn wenn die rumänische Regierung, dem Beispiel der Kiemer Rada folgend, sich von Rußland und seinen Verbündeten löst, dann wird zwischen dem eigentlichen Rußland und der Entente wahrscheinlich eine neue Annäherung stattfinden und die deutsch-russischen Friedensverhandlungen, deren Aussichten nach den letzten Kämpfen in Brest-Litowsk ohnehin gering sind, wären zum Scheitern verurteilt.

Das Angeln nach dem ukrainisch-rumänischen Brotfrieden kann also unter Umständen den Frieden erst recht weit hinausrücken.

Ueber die Berliner Besprechungen

berichten bürgerliche Blätter: Die Besprechungen zwischen den leitenden Staatsmännern der Mittelmächte unter Hinzuziehung erster maßgebender Persönlichkeiten, besonders des Generals Lubendorff, dürften den Gang der Ereignisse beschleunigen.

Die Kriegslage.

Die Heeresberichte.

WTS. Berlin, 5. Februar, abends. (Amtlich.)
Von den Kriegshandlungen nichts Neues.

Wien, 5. Februar. (Amtlich.)
Keine besonderen Ereignisse.

Frankreich und Belgien.

Der Prozeß gegen die „Landesverräter“ in Frankreich.

„Havas“ meldet aus Paris, 5. Februar: Heute begann hier vor dem dritten Senat des Kriegsgerichts der Prozeß gegen Solo-Pascha, welcher vor das Gericht gestellt worden ist unter der Beschuldigung, Beziehungen zu Deutschland unterhalten zu haben in der Absicht, dessen Unternehmungen zu fördern:

1. in der Schweiz in Person des Khediven von Ägypten Abbas Hilmi und Jusuf Sadiq Paschas;
 2. in Paris, indem er von Cavallini eine Geldsumme annahm, die von Deutschland an den Khediven geschickt war, um eine friedensfreundliche Bewegung herbeizuführen;
 3. in den Vereinigten Staaten, indem er sich durch Deutschland eine bestimmte Summe ausstellen ließ zu dem Zweck, eine Wendung der öffentlichen Meinung in der französischen Presse herbeizuführen;
 4. in Paris, indem er Geld an die Presse, besonders an den Direktor des „Journals“ zahlte.
- Cavallini wird beschuldigt, Beziehungen mit Deutschland unterhalten zu haben in der Absicht, dem Feinde Vorschub zu leisten, indem er Solo-Pascha eine Geldsumme übermittelte und versuchte, Aktien des „Figaro“ mit Summen, die aus Deutschland stammten, zu kaufen.

Proshere wird der Teilnahme an den verschiedenen oben genannten Straftaten beschuldigt.

Die Verteidigung beantragt als Zeugen zu laden: Sadiq Pascha, Abbas Hilmi Pascha, den Grafen Romanones und den Amerikaner Hearst.

Regierungskommissar Norwet erwiderte, die an diese Zeugen abgeforderten Telegramme blieben unbeantwortet.

Das Gericht verwarf daher die von der Verteidigung beantragte Verlegung des Prozesses.

Darauf verlas der Gerichtsschreiber die Anklageschrift, welche u. a. besagt, daß von Jagow die erforderlichen Geldmittel lieferte. Nach der Marne schloß erkannte Deutschland, daß der brutale Angriff nicht zum Ziele führe. Es wünschte daher die Annäherung an Frankreich, um eine Schwärzung zu machen und England zu besiegen. Es mußte sich daher die öffentliche Meinung für einen Sonderfrieden vorbereiten. Der Feind entschloß sich, große Geldopfer zu bringen. Deutschland wollte auf Parlament und Presse Einfluß ausüben durch pessimistische Nachrichten, die in geschickter Weise durch im Solde Deutschlands stehende Agenten verbreitet werden sollten, um Verwirrung anzujähen und den vaterländischen Ginstang in Paris zu führen.

Nach einer Meldung des „Figaro“ wurde in Paris ein Beauftragter der bolschewistischen Propaganda, die die Ideen der Sozialisten in Frankreich zu verbreiten sucht, verhaftet. Weitere Verhaftungen sollen bevorstehen.

Das gilt zunächst für den Osten, wo die Bolschewistikregierung nach ihr Wortführer Trotsky sich als „vertragschließende Partei“ jeht so gut wie unmöglich gemacht haben. Die letzten russischen Sprüche aus Kiew, wonach die ukrainischen Hauptstadt nach Charlow, dem Hauptsitz der ukrainischen Bolschewisten, in den Händen der Ukrainer sind, lassen die Hoffnung politischer Kreise als berechtigt erscheinen, daß der Friede und ein günstiges wirtschaftliches Abkommen zwischen den Mittelmächten und der Ukraine möglich sein wird, ohne daß die deutschen Truppen den Ukrainern gegen die bolschewistische Soldateska zu Hilfe zu kommen brauchen. (II)

Gestern nachmittags wurden die Besprechungen zwischen Rühlmann, Graf Czernin, Lubendorff, General Hoffmann und den hiesigen leitenden Stellen fortgesetzt und zu Ende geführt. Kurz nach Mitternacht traten Rühlmann und Czernin die Rückreise nach Brest-Litowsk zur Fortsetzung der dortigen Verhandlungen an. General Lubendorff hatte schon vorher Berlin verlassen. Auch die Mitglieder der kaiserlichen Delegation begaben sich gestern abend nach Brest-Litowsk zurück.

Wäre es nicht selbstverständlich, daß das deutsche Volk, eventl. durch Mittelungen im Hauptauschuß des Reichstages, über das, was man in Berlin beschlossen hat, informiert würde?

Rußland.

Zur Lage.

Ein Funkpruch aus Kiew vom 2. Februar meldet, daß Mohilew, der Standort der russischen Obersten Heeresleitung durch Polen besetzt und der Oberbefehlshaber Rykoff mit seinem ganzen Stabe verhaftet wurde.

Nach einem gleichen Funkpruch wurde der Aufstand der Bolschewiki in Kiew von den Ukrainern unterdrückt. An der Spitze des neugewählten ukrainischen Ministertums wurde der Vorsitzende der ukrainischen Friedensdelegation in Brest-Litowsk, Solubowitsch, gestellt. Alle ukrainischen Truppen stellten sich auf die Seite der Kiemer Zentralrada.

Bei Kiew soll eine halbe Million ukrainischer Truppen unter der Führung von Offizieren versammelt sein. Auch die Zivilbevölkerung soll bewaffnet sein.

Wie die „Rossische Zeitung“ erfährt, besetzten die Truppen der Rada Charlow. Staatssekretär Solubowitsch bildete ein neues Ministerium, das im Gegensatz zu der bisherigen Regierung der Ukrainer, sich mit den Sozialisten zu verständigen, kein einziges bolschewistisches Mitglied enthält.

Ein russisches Armeebefehl zur Besetzung der Weigen-Garde.

WTS. Berlin, 5. Februar. Die Bolschewiki-Regierung schickte gestern nachstehenden offenen Funkpruch ab: An alle, dringend! An alle Schiffe, Kameraden! Refektorien! Kein einziger soll seine Entlassung zur Reserve nehmen, solange die kaiserliche Weigen-Garde von Finnland nicht vernichtet ist. Ihr Stolz ist ein Raubteil unserer Revolution; Bewaffnung wird in der nötigen Menge gesandt werden.

Laut Meldungen von der Grenze bestanden die finnischen Weigen-Garden ein heftiges Gefecht gegen die Roten Garden in der Nähe von Tornola. In Tornola ist einstweilen die Lage unüberdacht. In Uleaborg führten die Russen und Roten Garden ein Schreckenregiment mit Mord und Plünderungen ein. Björneborg ist in den Händen der Roten Garden. Angeblich übernahm nunmehr der Generalfeld der Roten Garden den Schuß des Roten Kreuzes und erstlich ferner ein Manifest, das die Arbeiter für selbständiges Erschießen der verhafteten Bürger mit Todesstrafe bedroht. Angeblich hörte der Generalfeld in Helsingfors in der Nacht auf Montag auf. Die Petersburger Regierung forderte das russische Militär in Finnland an, die Roten Garden zu unterstützen. Falls diese siegen, werde man die ältesten Jahressklassen sofort in die Reserve überführen können, da dann von Finnland keine Gefahr mehr drohe. Ueber die Bewegung und Stärke der Truppen des Generals Manneraheim fehlen bestimmte Nachrichten. Man erwartet mit Spannung seinen Vormarsch auf Helsingfors. Bei Wiborg finden heftige Kämpfe statt. Die Stadt wird angeblich von den Russen aus schweren Geschützen beschossen.

Die Räumung der Alandinseln.

„National Tidende“ meldet aus Stockholm: Aus Schweden eingetroffene Meldungen bestätigen die Meldung, daß die Russen Aland räumen. Augenblicklich sind nur 200 russische Soldaten auf den Inseln, die sich ebenfalls zur Abreise rüsten.

Der amtliche Kriegsbericht.

12. Großes Hauptquartier, 6. Februar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In einzelnen Abschnitten der Nordischen Front, in der Gegend von Armenieres und am La-Basse-Kanal war die Artillerietätigkeit am Nachmittag gesteigert. Bei Dens lebhafter Minentampf, an der Scarpe und westlich von Cambrai nahm das Artilleriefeuer vielfach gegen Abend zu.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Erkundungsvorläufe des Feindes in den Argonnen und östlich von Voroucourt wurden abgewiesen.

Gestern wurden 7 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon abgeschossen.

Leutnant Bongard errang seinen 29. Luftsieg.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister, Ludendorff.

Wir haben diesem Schreiben, das für sich selbst spricht, nichts hinzuzufügen.

Wo bleiben die Altersrenten?

Der Bundesrat hat der Bekanntmachung vom 3. Januar, die den Bezüchern von Invaliden-, Witwen- und Waiwenrenten eine monatliche Zulage von 8 bzw. 4 Mk. gewährt, am 17. Januar eine weitere folgen lassen, die auch den Invaliden, sofern sie wenigstens zwei Drittel der Vollrente beziehen, eine monatliche Zulage von 8 Mk. zubilligt. Diese Zulagen sind ja recht knapp bemessen, sie lassen aber immerhin den guten Willen erkennen, einem unter der herrschenden Teuerung besonders schwer leidenden Personenkreis das Durchkommen ein wenig zu erleichtern. Die gewährten Zulagen sind nur für eine beschränkte Zeitdauer in Aussicht genommen. Sie werden ab Februar gewährt und sollen mit Ablauf dieses Jahres wieder in Kraft treten. Es ist schwerlich anzunehmen, daß die Zulagen des Jahres 1918 die Teuerung so weit zurückgegangen ist, daß die Zulagen dann entbehrt werden können. Vermutlich ist diese Fristbestimmung unter der Voraussetzung erfolgt, daß in der Zwischenzeit die Teuerungszulagen durch gesetzgeberische Maßnahmen zu dauernden Einrichtungen umgestaltet werden. Immerhin wird es gut sein, wenn die Arbeitgebervertreter im Reichstag nicht erst eine entsprechende Regierungsvorlage abwarten, sondern ihrerseits einen Vorstoß unternehmen, um die Regelung dieser Frage baldigst in Fluß zu bringen.

Es, wie erwähnt, die den genannten Kategorien von „Arbeiterrentnern“ zugebilligte Teuerungszulage sehr bescheiden, so muß man sich veranlassen die Frage vorlegen, weshalb bei dieser Regelung die Altersrentner übergangen wurden. Bekanntlich sind die Bezüge der Altersrentner äußerst bescheiden. Die Fälle, in denen die Vorkämpfer der Arbeit ihren Unterhalt aus eigenen Ersparnissen bestreiten können, sind äußerst selten. Diese alten Leute können schon in Friedenszeiten von der schmalen Rente allein nicht leben, geschweige denn jetzt, bei dem gewaltig gemehrten Geldwert. Sie liegen entweder ihren, gleichfalls nicht auf Rosen gebetteten Angehörigen zur Last oder sie beziehen neben ihrer „Rente“ noch Armenunterstützung. Ein vernünftiger Grund, bei der Aufbesserung der Bezüge auf Grund der Arbeiterversicherungsgeetze die Altersrentner auszunehmen, ist nicht zu erkennen. Es kann sich nur um ein Versehen handeln, das baldigst gut gemacht werden sollte.

Eine neue Kohlenversteuerung in Sicht.

Von verschiedenen Seiten wird gemeldet, daß die Kohlenproduzenten bereits wieder mit Preiserhöhungswünschen an den preußischen Handelsminister heranzutreten beabsichtigen, und zwar sollen sowohl für Steinkohlen wie auch für Braunkohlen und Briketts die Preise am 1. April erhöht werden. Die letzte Heraushebung der Zehnpennsteuer erfolgte zum 1. Oktober, und zwar wurden damals die Steinkohlenpreise in Rheinland-Westfalen um 2 Mk. 40 Pfg., die Preise für Koks um 3 Mk. 60 Pfg., die obersteilischen Steinkohlenpreise um 2 Mk. 40 Pfg. erhöht, während Braunkohlenbriketts um 1 Mk. pro Tonne im Preise stiegen. Kurz vorher, am 1. August 1917, war die Kohlensteuer in Kraft getreten, durch die die Preise um 20 Prozent in die Höhe gehoben worden waren. Am 1. Januar beabsichtigte die Kohlenindustrie bereits wieder Preisvorläufe zu verlangen; diese Bestrebungen scheiterten aber an dem Widerspruch des preußischen Handelsministers. Wie berichtet, hat kürzlich der preußische Finanzminister im Abgeordnetenhaus darauf hingewiesen, daß die preußische Bergverwaltung für das Etatsjahr 1917 mit einem erheblichen Defizit abzuschließen werde; er hat daraus den Schluß gezogen, daß man dem Publikum und den Gewerbetreibenden mit den bisherigen Kohlenpreiserhöhungen nicht zu viel zugemutet habe. Daraus ist zu schließen, daß der preußische Finanzminister jetzt einer erneuten Erhöhung der Kohlenpreise nicht abgeneigt ist. Es ist also damit zu rechnen, daß zum 1. April eine neue Erhöhung der Brennstoffpreise eintreten wird. Kommt man sie begründen will, wird nicht gesagt. Denn das, was der preußische Finanzminister ausgeführt hat, kann doch als stichhaltiger Grund ernstlich nicht bezeichnet werden.

Eine Frage: Wohin sollen diese fortwährenden Preissteigerungen aller zum Lebensunterhalt notwendigen Bedarfsartikel eigentlich führen? Hat man sich in den maßgebenden Kreisen noch nicht mit dieser Frage beschäftigt? Und wenn ja — wie lautet die Antwort?

Arbeiterkretariat. Die Zahl der Besuche belief sich im Monat Januar auf 1396 (1080), die der Besucher auf 1515 (1212). (Die eingeklammerten Zahlen sind die des vorhergehenden Monats.) Davon kamen in derselben Sache wiederholt 144 Personen. Nicht im Januar 1252 neue Fälle bearbeitet worden. Auskünfte wurden 1488 (1149), darunter nach auswärtig schriftlich 49 (50). Von den Besuchern waren organisiert 840 (588) Personen, und zwar gewerkschaftlich 584, politisch 22, gewerkschaftlich und politisch 244. Unter den verbleibenden 675 Nichtorganisierten befinden sich 549 Angehörige von Organisationen und 9 Besondere. Dem Geschäft nach waren von den Besuchern 563 (490) männlich, 949 (721) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilen sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 1403 (1107), selbständige Gewerbetreibende, Beamte usw. und deren Angehörige 109 (104), Organisationen 3 (1). In Lübeck (Stadt) hatten von den Besuchern 1143 (887) Personen ihren Wohnort in Lübeck (Land) 164 (133), Oldenburg 83 (72), Mecklenburg 47 (41), Braunschweig 43 (35) und sonstige 35 (42). Die

Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankenversicherung) 277 (168), Privatangehörigenversicherung 2 (5), Arbeits- und Dienstvertrag 137 (117), bürgerliches Recht 384 (323), Strafrecht 75 (65), Gemeinde- und Staatsbürgerliche Sachen 566 (407), Arbeiterbewegung 1 (2), Privatversicherung 4 (13), Handels- und Gewerbefachen 2 (2), Zivilrecht 15 (27), Verfallenes 25 (20). Von den Auskünften mochten 345 (310) die Infertigung von 425 (373) Schriftstücken erforderlich; außerdem gingen aus 14 (13) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 213 (209) Postsendungen. Der 7. und 29. Januar zeigte mit 74 (67) die höchste, der 19. Januar mit 30 (29) die niedrigste Besucherzahl.

Aus dem Gerichtssaal. Der Unterzeichnete vermisst in der hiesigen Presse folgenden Fall. Gegen den seit Anfang Juli wegen Verdachts des schweren Einbruchdiebstahls in Haft befindlichen Tapezierer H. und gegen die Zigarrenhändlerin M. wurde am 25. Januar zum zweiten Male vor der hiesigen Strafkammer verhandelt. H., der mehrfach wegen Diebstahls, schwerer Körperverletzung und Hausfriedensbruchs vorbestraft ist, hat aus dem Lagerräumen der hiesigen Expeditionsfirma Ch. Zeit in der Engergrube Leinen und Strümpfe entwendet. Die Zigarrenhändlerin M. leistete ihm hierzu die erforderliche Hilfe. H. wird sich nicht mehr der Tat entziehen. Das Gericht verurteilte H. zu 8 Monaten Gefängnis, von denen 4 Monate auf die Unterlassungshaft angerechnet werden. Frau M. erhielt für ihre Handlungsweise 3 Monate Gefängnis.

Der Herr Inspektor. In Hamburg wurde ein Reisender festgenommen, der von der Staatsanwaltschaft in Lübeck strafrechtlich verfolgt wurde. Der Mann hatte sich auf dem Lande als Versicherungsinspektor vorgestellt und sich von den Landleuten die Invalidenkarten vorlegen lassen, die er angeblich auf „höhere Weisung“ wegen zu wenig gezahlter Beiträge einziehen müsse. In etwa 100 Fällen ist dem Mann, der aus einem Gasthof eines merkwürdigen Pels mitgenommen hatte, dieses Manöver gelungen. Ob noch weitere Straftaten auf das Konto des Festgenommenen zu setzen sind, muß die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Knochenverkauf in der Markthalle. Der erste Verkauf von Knochen wird auf Grund der Bekanntmachung des Polizeiamtes vom 8. 12. 1917, betreffend die Regelung des Verkaufs von frischen Knochen, Rippen usw., am Donnerstag, dem 7. ds. Mts., von morgens 8½ bis 12 Uhr in der Markthalle stattfinden (siehe die Bekanntmachung des Polizeiamtes im amtlichen Teil dieser Nummer), und zwar für die Knochenbezugsarten Nr. 1 bis 1000. Besonders sei darauf hingewiesen, daß ein freihändiger Verkauf etwa übrig bleibender Knochen im Hinblick auf eine gleichmäßige Versorgung der Bezugsberechtigten nicht stattfindet.

Haustheater. Man spricht uns: Das Doppel-Gaßpiel der ehemaligen Kgl. Schauspielerei Grete Egenolf und Carl Wagner vom Deutschen Schauspielhaus Hamburg in „Die goldene Eva“ muß eingetretener Hindernisse halber bis zum 15. Februar ds. Js. verschoben werden. Die bereits gelieferten Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit.

Hamburg. Familiendrama. Eine am Sinkenweg wohnende Frau ging am Sonnabend mit ihren drei Kindern, um den Tod zu suchen, in den Seebeckkanal. Einem Schuttmann gelang es, die beiden jüngsten Kinder im Alter von 3 und 1 Jahr zu retten. Die Mutter und das 6 Jahre alte Kind konnten nur als Leiche geborgen werden. — Vom Spiel in den Tod. Beim Erbsengraben spielte der elfjährige Knabe Ludwig Bach auf einer Saute, wobei er abstürzte und ins Wasser fiel. Leider konnte der Knabe nur als Leiche geborgen werden.

Hamburg. Die Politisierung der Bürgerschaft. Die Fraktion der Rechten ist, abgesehen von den Sozialdemokraten und den Vereinigten Liberalen, die bereits als politische Partei in die Bürgerschaft eintrat, mit der Politisierung der hamburgischen Volkvertretung vorangegangen. Sie hat sich in eine national-liberale Fraktion umgewandelt und an die anderen beiden alten Fraktionen die Aufforderung gerichtet, sich ihr anzuschließen. Die Fraktion links Zentrum der Bürgerschaft hat in ihrer Sitzung am Montag beschlossen, der Fraktion der Rechten auf dem von ihr durch Umwandlung in eine national-liberale Fraktion beschrittenen Wege nicht zu folgen. In einer Sitzung der Fraktion der Rechten ist abgelehnt worden, der Aufforderung der Fraktion der Rechten Folge zu leisten. Die Linke bleibt also als selbständige Fraktion bestehen.

Hamburg. Ein trauriger Fall von Kriegswucher. Beschäftigte das hiesige Schöffengericht. Der Hofbesitzer Georg Hahn verlangte dem Rufführer Christoph Langhans, der notwendig Futter gebrauche, um die Fische seines Fischteichs vor dem Ergehen zu retten, für 10 Zentner Hafer 1000 Mark ab. H. hatte, da der Höchstpreis 13,50 Mark pro Zentner betrug, also mit einem Gewinn von über 700 Prozent gearbeitet. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu 3000 Mark Geldstrafe, den L. wegen Uebertretung der Höchstpreise zu 100 Mark Geldstrafe. — Die Strafe für den Hofbesitzer ist viel zu gering. Solche Vorfälle, die in derart unerbittlicher Weise die Notlage ihrer Mitmenschen ausbeuten, gehören ins Zuchthaus.

Tingelt. Die Waffe in der Hand des Jahnjährligen Landmann Friedrich Peterßen in Buderup war mit seiner Frau zur Feier einer Silberhochzeit verheiratet. Die in der Nähe wohnende Frau des Bahnwärters Jürgen Kruse hatte so lange die Aufsicht über das Anwesen von Peterßen übernommen. Ein fünfjähriger Sohn und eine jüngere Tochter der Familie Kruse spielten mit den beiden Knaben des Landmannes Peterßen. Als nun Frau Kruse für einen Augenblick das Haus verließ, ergiff sie sich den „Hensd. Nachr.“ geschrieben, der 10jährige Knabe Peterßen das Jagdgewehr seines Vaters, legte ab und in Mund und Hals gestopfen sank der kleine Kruse tot zur Erde nieder. Die herbeieilende Mutter brach in tiefer Ohnmacht an der Leiche ihres Sohnes nieder und erweichte erst nach mehreren Stunden. Der Vater des erschossenen Kindes ist seit September 1914 in französischer Gefangenschaft. Die Familie Peterßen hat zwei Söhne im Felde verloren.

Witt. Ein Säugling erstickt. Als die Frau eines Bahnangestellten von einer kurzen Besorgung zurückkehrte, fand sie ihr 2-jähriges Kind erstickt im Bettchen liegend. Am Ofen hängende Wäschestücke haben sich entzündet und durch den sich entwickelnden Rauch erstickt das kleine Wesen den Tod.

Koslow. Die Prägelegation des Junkers a. D. Dergun-Koslow wird demnächst erneut zur Beschäftigung gelangen. Der Robeitzakt hat nicht nur in Mecklenburg Aufsehen erregt, sondern auch im Blätterwade des übrigen Deutschlands nachgehakt. Der Junker wurde vom Schöffengericht Neubrandenburg betriebl. zu einem Monat Gefängnis verurteilt, während der Amtsanwalt drei Monate beurlaubt hatte. Nun hat die Amtsanwaltschaft, wie verlautet, Berufung eingelegt. Die vollständige Berufungsinanz ist das Landgericht in Koslow.

Bremen. Tödl. verbrühtes Kind. Der drei Jahre alte Sohn eines Bewohners der Ratspferstraße trank, während die Mutter ihren Arbeiten nachging, in der Küche aus einem mit heißem Wasser gefüllten Kessel, der auf dem Herde stand und verbrannte sich dadurch Mundhöhle und Rinn. Im Kinderkrankenhaus ist der Knabe daran gestorben.

Theater und Musik.

Stadttheater. Baumeister Solnek. Schauspiel von Henrik Ibsen. Einmaliges Gaßspiel des Thalia-Theaters, Hamburg. Man kann der Direction unseres Stadttheaters nur danken, daß sie uns wieder einmal ein Stück des norwegischen Dichters vermittelt hat. Fast alle Bühnenstücke des Ibsen sind von tiefer ergreifender Wirkung; sie schildern uns die Menschen, wie sie sind, in ihrer ganzen Leidenshaftigkeit, in ihrem inneren Denken und Fühlen. Im Baumeister Solnek zeichnet Ibsen uns eine Person, die es verstanden hat, sich unter Anwendung aller Mittel in keinem Falle einen ersten Platz zu sichern und der aus Angst empfindet, daß ein anderer junger

hoch zum Ruin der Brauereien führen! Die Sorge war überflüssig. Man mußte sich zu helfen. Ohne Hezerci. Die Geschäfte war sehr einsach. Um ihr einen gewissen Anreiz von Keeltheit zu geben, wurden zunächst die Preise für Bier erhöht. Das war ja hart für die Liebhaber des edlen Getränkes, aber die Produktionskosten waren doch auch gestiegen. Da mußte eben, wie so manche andere Preiserhöhung, diese ebenfalls in Kauf genommen werden. Die Hauptfrage für die Spritzer war: er bekam seinen Früh- und Spätschoppen. Allerdings, Feinschmecker wollten bald herausgebracht haben, daß mit dem üblichen Quantum die erforderliche Bettwärme nicht mehr zu erreichen war. Das Bier wurde dünner und dünner. Die Biertrinker murten, aber was halfs: es wurde eben dünner, oft ohne an Farbe zu verlieren. Die Herren Brauer verminderten die Stammwürze. So kam es, daß die Erzeugung nicht in dem gleichen Maß geringer wurde, wie die Menge der zur Verfügung stehenden Rohstoffe, vornehmlich Malz. Während in Friedenszeiten das Bier mit 10 bis 12 Prozent Stammwürze eingebracht wurde, brachte man die Hälfte allmählich bis auf 2 Prozent und darunter hinab. Nach sachhaltiger Gerichten wird auch jetzt noch Bier mit bis 6 Prozent Stammwürze eingebracht; jedenfalls trinken das die Brauer allein: für den gewöhnlichen Zeitgenossen ist solcher Göttertrank unerreichbar.

Wie stellt sich nun die Rechnung der Brauereien? Verminderte Erzeugung; ein Minus! Erhöhte Preise, der entsprechende Ausgleich. Dann kommt weiter: Ersparnis an Rohstoffen, Hopfen und Malz, und dann die Hauptsache: eine gewaltige Steuerersparnis! Ein Hauptkostenpunkt bei der Bierherstellung ist die Malzsteuer. Sie beträgt 14—20 Mark für den Doppelzentner Malz. Da die Stammwürze heute nur noch ungefähr ein Sechstel der früher üblichen Menge ausmacht, ergibt sich eine erhebliche Minderungsabgabe an Steuern. Dr. Pinner macht darüber im „Berliner Tageblatt“ einige interessante Angaben. Er stellt die Steuern und Abgaben von 5 Brauereien in Berlin aus den Jahren 1912/13 und 1916/17 in Vergleich und kommt zu folgendem Ergebnis: im Jahre 1912/13 erforderten die Steuern für die fünf Brauereien zusammen 14 278 262 Mk., im Jahre 1916/17 jedoch nur noch 3 262 050 Mk. Dieser Ausgabersparnis hat sich mit hin auf weniger als den vierten Teil vermindert. Dazu kommt die Ersparnis an den Rohstoffen selbst. Der Ertragstoff Wasser ist so billig und außerdem steuerfrei, so daß man ihn nicht in Rechnung zu stellen braucht. Die sonstigen erhöhten Unkosten, darunter die „schrecklich hohen“ Löhne, wiegen die Ersparnisse nicht auf. So ergibt sich als Schlussergebnis: erhöhter Gewinn, trotz verminderter Erzeugung und Verteuerung der Rohstoffe und Steigerung der Löhne! Es haben z. B. ihren Ueberfluß gekostet von 1912/13 auf 1916/17 von 2,61 Mill. Mark auf 3,68 Mill. Mark die Schutzhelfer-Brauerei, von 1,33 Mill. Mark auf 1,97 Mill. Mark die Brauerei Vagener, von 0,28 Mill. Mark auf 0,55 Mill. Mark das Böhmitz-Brauhaus, von 0,21 Mill. Mark auf 0,54 Mill. Mark das Münderer-Brauhaus, von 0,34 Mill. Mark auf 0,61 Mill. Mark die Bergisch-Brauerei, von 0,21 Mill. Mark auf 0,63 Mill. Mark die Deutsche Bierbrauerei und von 0,02 Mill. Mark auf 0,21 Mill. Mark die Weidener-Brauerei Lande.

Die Moral der Kriegsbiergeschichte ist: die Biertrinker bekommen weniger und minderwertigere Biere, und die Unternehmer werden höhere Gewinne ein.

Wie aber steht es mit den armen Hopfenbauern? Der Verbrauch von Hopfen für Brauzwecke ist sehr erheblich zurückgegangen; einmal infolge der starken Einschränkung in der Bierherstellung, dann aber soll auch die heimische Industrie ihnen schon sehr stark Konkurrenz machen. Der Preis für Hopfen, der je nach der Ernte immer sehr schwankt, ging im zweiten Kriegsjahre beträchtlich zurück; große Vorräte von Hopfen sammelten sich an. Mit einem Schlage ließ sich die seit Generationen gepflegte Kultur nicht umstellen. Da, als man die Erzeugung schon sehr stark eingeschränkt hatte, kam die Rettung! Der Hopfen wurde Ersatzstoff: Ersatzstoff für Tabak, ein Fluß der Käufer. Wie üblich bekamen Spezialanten von der Sache vorher Wind. Der lauernde Hopfen wurde im vorigen Jahre vöthlich eine begehrt Ware; der Preis ging sprunghaft in die Höhe. Die Hopfenbauern erlitten unvermutet ganz glänzende Einnahmen. Das beste Geschäft machten natürlich die Spezialanten, die aus dem Hopfen wäckerhaft hoch „Tabakrettle“ herauskühlten. Sie hatten gut kalkuliert, dank guter Verbindungen. Die Genehmigung zur Verwendung des Hopfens als Tabak wurde erteilt; allerdings nur für „Zivilistentabak“. Als Ersatzstoff für Tabak, der an die Front geliefert wird, ist der Hopfen — offiziell nicht zugelassen worden.

Die Wandlung der Dinge machte das Geschäft schon im vorigen Jahre für die Hopfenbauer ganz annehmbar. In diesem Jahre erleben sie ein Glanzgeschäft. Die Ernte war überreich. In 1917 wurden auf einer Anbaufläche von 13 550 Hektar fast 9½ Millionen Kilogramm Hopfen geerntet; im Jahre 1913 war die Anbaufläche beinahe doppelt so groß wie 1917, und doch erob damals die Ernte nur 10½ Millionen Kilogramm Hopfen. Und wie steht es mit den Preisen? Eine Gemeinübersicht veranschaulicht das deutlich genug. Im Jahre 1916 erob der Hektar im Durchschnitt 5,4 Doppelzentner Hopfen, 1917 kostete der Zentner Markt- und Gebirgshopfen 69 Mark, im Jahre 1917 wurden im Durchschnitt auf dem Hektar 6,9 Doppelzentner geerntet und nun wird für einen Zentner 100—130 Mark bezahlt.

So hat sich denn auch im Zeichen der Kriegswirtschaft und der Ersatzstoffe das Glück den Hopfenbauern zugewandt. Die Leidtragenden sind immer die Verbraucher.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 6. Februar.

Der Schleichhandel.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß der Schleichhandel auch bei uns in voller Blüte steht. Wer etwas bringt, erhält sogar Ware, die für gewöhnliche Sterbliche zurzeit nicht zu haben ist. Dank der völlig unzureichenden Maßnahmen der mit der Ernährung des Volkes betrauten Reichsstellen ist es heute soweit gekommen, daß große Quantitäten Waren auf dem Schleichhandelswege an den Mann gebracht werden.

Heute wollen wir nur ein Schreiben eines hiesigen angehenden Bürgers zum Abdruck bringen, das wieder einmal zeigt, wie es gemacht wird:

„Sonnabend, d. 2. Febr., kurz vor 12 Uhr — meine Frau ist beim Reinigen der Treppe — kommt ein hiesiger Landbewohner und geht zögernd in unsere offene Flur. Es entspinnt sich folgendes Gespräch mit meiner Frau, die ihm nachgegangen ist: „Können Sie zu uns?“ — „Ja, ich will Ihnen was Gutes bringen.“ — „Sind Sie auch richtig hier gegangen?“ — „Ja, warten Sie man einen Augenblick, spricht er, indem er seinen Kausack abnimmt, ich habe doch hier mein schönes Petroleum bekommen.“ — „Nein, das ist nicht hier gewesen.“ — „Nein, haben Sie denn nicht eine Tochter, die bei B. im Geschäft ist? Die immer die schönen Sachen mitbringt?“ — „Nein, das ist bei Frau A. eine Treppe höher.“ — „Ach, da habe ich mich doch geirrt.“ Mit diesen Worten ging er nach oben. — Meine Frau geht wieder zum Treppeneingang; gleich nach 12 Uhr kommt die Tochter nach Hause, beladen mit Paket und Korb. Einen Augenblick darauf kommt eine, gleich darauf wieder eine andere Landfrau. Alles das in den paar Minuten, die die Reinigung der Treppe in Anspruch nimmt. — Am gestrigen Sonntag morgen öffnet sich meine Tür, eine Landfrau mit Korb kommt herein und sagt: „Ach, ich bin wohl hier verkehrt gahn?“ Damit dreht sie sich um und geht nach oben.“

fähiger, durch dessen Hilfe er mit hochgekommen ist, ihm diesen Platz streitig machen will. Er will der Baumeister sein und bleiben. In diesem Kampf um sein eigenes Ich bedient er sich der Rache, der Rache des jungen Mannes; er erweist in ihr die Hoffnung, daß er ihre Liebe zu ihm erwidert. Auf diese Weise will er das junge Mädchen und mit ihm seinen Rivalen in seinem Geschäft halten. Daß dadurch sein ohnehin zerstücktes Eheglück immer weiter in die Brüche geht, daß seiner ohnehin leidenden Frau dadurch jede Lust am Leben genommen wird, kümmert ihn nicht. Da tritt plötzlich durch das Erscheinen eines jungen frischen Mädchens, Hilda Wangel, dem Solnek bereits als Kind den Kopf verdrückt hat, ein Wandel in ihm ein. Hilda kommt, um ihn an sein vor zehn Jahren gezeichnetes Verprechen, ihr ein Königreich zu kaufen, zu erinnern. Sein Herz wendet sich Hilda zu und diese beherzigt ihn so sehr, daß er sich ihrem Willen, selbst wieder einmal trotz seiner Schwindelanfälle, den Kränzen auf dem Turme seines nun ihm erbauten neuen Hauses zu bestreiten, wagt. Hierbei erteilt ihm sein Gesicht; er fürstet ab und wird zerschmettert. Vorher aber hat er, ebenfalls auf Hildas Wunsch, dem jungen Künstler — wenn auch für den beabsichtigten Zweck zu spät — die Wege zu seinem weiteren Fortkommen geebnet. Die Jugend hat gelehrt.

Das ist in kurzen Zügen die Wiedergabe der ungemein spannenden Handlung. Was haben hier auf die Bühne gestellt hat, sind nicht Personen, es sind lebende, fühlende Menschen. Ihre Schicksale rollen über die Bretter und die Zuhörer empfinden sie mit. Es ist, als ob man das alles selbst mit erlebt.

Die Aufführung war — wie das ja auch bei einem Gastspiel des Hamburger Theaters nicht anders erwartet werden konnte — geradezu glänzend. Die Darsteller spielten nicht ihre Rollen, nein, sie durchlebten dieselben. Der Solnek des Herrn Kreidemann und die Hilda, die von Rosa Martin-Bahn gegeben wurde, waren Glanzleistungen. Manp stellten sich ebenfalls an die Seite Hedra Bohn als Frau Solnek, Grete Grill-Ferran als Rache und die Herren Gottschardt als Hausarzt, Grill als der junge, aufstrebende Zeichner Rauner und Stahl als sein Vater. Was diese hervorragenden Kräfte leisteten, kann im einzelnen nicht beschrieben werden. Herr Oberregisseur Carlheinz Martin hatte für ein prächtiges Bühnenbild Sorge getragen. Das völlig ausverkaufte Haus dankte den Hamburger Künstlern durch vielen Applaus.

Für unsere Feldgrauen.

Bedingte Rente.

Eine in weiteren Kreisen noch nicht genügend bekannte Einrichtung ist die bedingte Rente. Dieselbe gelangen Leute zur Entlastung, die krank sind, aber eine im Gelebe vorzulegende dauernde Rente nicht erhalten können. Weil bei ihnen eine Dienstleistung nicht vorliegt. Fälle dieser Art werden im Laufe der Zeit immer zahlreicher werden, deshalb ist es sehr anzuempfehlen, darauf hinzuwirken, daß im Falle dringender Bedürftigkeit eine bedingte Rente bis zu 50 Prozent der Vollrente bewährt werden kann. Diese bedingte Rente hat den Zweck, dem Erkrankten den Übergang in die bürgerlichen Verhältnisse zu erleichtern. Die in Frage kommenden Dienststellen sind vom Reichsamt für Arbeit und Beschäftigung in allen Fällen, in denen eine dauernde Rente nicht gewährt werden kann, zu prüfen, ob nicht die Möglichkeit gegeben ist, die bedingte Rente zu bewilligen.

Jahreseremäßigung für Kriegervamilien.

Zum Zwecke kranker oder verwundeter deutscher Heeresangehöriger, die sich innerhalb Deutschlands in ärztlicher Pflege befinden, erhalten Angehörige für die 2., 3. oder 4. Wagenklasse Fahrkarten zum halben Preis. Zwei Kinder vom vierten bis zum vollendeten zehnten Lebensjahre werden als eine Person berechnet. Unter Angehörigen sind zu verstehen: Eltern, Kinder, Geschwister, Ehefrau und Verlebte, entfernte Verwandte haben auf diese Vergünstigung nur dann Anspruch, wenn nähere Verwandte nicht mehr leben oder wenn sie nicht selbständig sind. Die ermäßigten Fahrkarten werden an den Bahnhauptbahnhöfen auf Grund eines Ausweises der Reichsamt für Arbeit und Beschäftigung ausgestellt. Der Ausweis der Reichsamt für Arbeit und Beschäftigung ist nicht erforderlich. Diese Jahreseremäßigung gilt auch für die Stellen, die von den Angehörigen im Falle des Todes des kriegsbeschädigten unterhalten werden. Die Ermäßigung wird weiter gewährt — aber nur auf den deutschen Eisenbahnen — wenn in Österreich, in der Schweiz oder in anderen Ländern antragsteller oder dort verstorben sind.

Seit einiger Zeit hat diese Jahreseremäßigung eine weitere Ausdehnung erfahren; nämlich auf die im neutralen Ausland wohnenden kriegsbeschädigten Angehörigen deutscher Soldaten, die zu deren Schutz und Unterstützung kommen. Zur Geltung

Der Ernst der Zeit

macht es jedem zur Pflicht, eifrig zu werben

für den

Lübecker Volksboten

und für die

Sozialdemokratische Partei

Werbet Abbonnenten und Mitglieder!

der Jahreseremäßigung ist in diesem Falle die Befreiung eines deutschen Konsulats über den Zweck der Reise, die Bedürftigkeit des Antragstellers und sein verwandtschaftliches Verhältnis zu dem zu Besuchenden beizubringen. Die Jahreseremäßigung ist in diesem Fall nicht beschränkt auf den Besuch kranker oder verwundeter Soldaten. Man erbittet darin einen Ausgleich dafür, daß deutschen Soldaten Urlaub in das neutrale Ausland nur in besonders geeigneten Fällen erteilt wird. Der z. B. in der Schweiz verheiratete Soldat, dem ein Urlaub nach der Schweiz nicht erteilt wird, kann sich solchen nach einer süddeutschen Stadt geben lassen, um dort mit seiner Familie zusammenzutreffen. In diesem Falle hat dann die Familie, wenn sie minderbemittelt ist, Anspruch auf die Befreiung zum halben Fahrpreis.

Die Kriegsbefreiungsordnung vor Gericht.

Im Ausschussbeschluss des Reichstags wie auch im Plenum ist mehrfach an der Kriegsbefreiungsordnung scharfe Kritik geübt worden. Während die Kriegsbefreiungen durch das Befreiungsgesetz festgelegt sind, beruht die Kriegsbefreiungsordnung auf einer schlichteren Verordnung. Die Regierung vertritt zunächst den Standpunkt, daß die Befreiung der Kriegsbefreiung ein Akt der kaiserlichen Kommandogewalt sei ein Verwaltungsakt, dessen Unhaltbarkeit sie schließlich selber einsehen mußte. Nur daß man erwiderte, während des Krieges könne man diese Materie nicht gelegentlich ändern. Das muß natürlich auch nicht zu, allerdings würden in diesem Falle einzelne Stellen erheblich beschnitten werden sein und andererseits hätten die Mannschaften dann längere weitaus erhöht werden können. Diese Kriegsbefreiungsordnung hat nun aber vor einiger Zeit das Reichsamt für Arbeit und Beschäftigung in eine sehr eigene Lage versetzt. Ein Offizier hatte auf Auszahlung der in der Kriegsbefreiungsordnung bestimmten Zulagen geklagt, das Gericht gab ihm Recht und das Reichsamt hat das Urteil bestritten. In einer Verfügung des Reichsministeriums vom 3. Oktober 1917 wird das Urteil bestritten und dabei folgende Gründe angegeben: „Die den Offizieren des Friedenshandes über ihre Friedensbezüge hinaus gewährten Bezüge stellen Zulagen dar, die vom obersten Kriegsherrn bewilligt, aber nicht erteilt werden können. Denn die Grundlage des Gehaltsanspruches der Offiziere des Friedenshandes bildet ihre Ernennung zum Offizier und die sich daraus für die Heeresverwaltung ergebende Verpflichtung zur Gewährung der in dem Befreiungsgesetz und in der Befreiungsverordnung vorgesehenen Bezüge. Gehalt ein Offizier keine gelegentlichen Friedensbezüge, so kann er wegen der ungewissen Veranlassung darüber hinausgehender Friedensbezüge von Reduzierung nicht betroffen. Das prägnante Gesetz über die Befreiung des Reichsweges von 1911 eröffnet den Rechtsweg für die Gehaltsansprüche der Soldaten. Rechnet man zu den Friedensbezug im Sinne dieses Gesetzes auch die Offiziere des Friedenshandes, so wird man die Gehaltsbezüge doch nur auf das Friedensbezüge anrechnen können, da das Gesetz von 1911 die Befreiungsordnung nicht trifft.“ Warum dieses Gesetz die Kriegsbefreiungsordnung nicht trifft, das wird von den Juristen im Reichsministerium selber nicht näher ausgeführt und das ist be-

dauerlich. Das Gericht spricht dem Kläger die Zulage zu und anstatt sich mit dieser Tatsache abzufinden, empfehlen die juristischen Berater des Reichsministeriums, in künftigen ähnlichen Fällen, den — Kompetenzkonflikt zu erheben, d. h. die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte für solche Fälle auf dem Wege über die Kompetenz zu bestritten. Dieser Vorfall zeigt, wie berechtigt das Verlangen der Sozialdemokraten war, als sie die gesetzliche Regelung der Kriegsbefreiungsordnung verlangten. Damit hätte man auch die Offiziere geschützt, denn der Rechtsanspruch auf der gestiftete festgelegte Gehältnisse konnte dann keinem Zweifel mehr unterliegen. Jedenfalls wird diese neuentdeckte Schwachheit der Kriegsbefreiungsordnung im Reichstag in entsprechende Beleuchtung gerückt werden.

Ueber die Hilfsdienstpflichtigen.

Den bei militärischen Stellen beschäftigten Hilfsdienstpflichtigen kann nach einer Verfügung des Reichsministeriums, bei guten Leistungen und unter der Voraussetzung, daß die rechtzeitige Erledigung der Dienstgeschäfte nicht darunter leidet und die Befreiung einer Vertretung nicht notwendig ist, ein Erholungsurlaub bis zu 7 Tagen, und wenn sie nicht lediglich mechanische Arbeiten verrichten, in besonders begründeten Fällen bis zu 14 Tagen im Jahre gewährt werden. Während dieses Urlaubs wird der Lohn weiterbezahlt. Außerdem kann bei wichtigen Anlässen, z. B. bei Todesfall in der Familie, ein auf den Erholungsurlaub nicht anzurechnender Urlaub bis zu drei Tagen, ohne Kürzung des Lohnes, gewährt werden.

Die Frage, unter welchen Umständen und in welchem Umfang Urlaub ohne Lohngewährung bewilligt werden kann, ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Dabei sind sowohl die dienstlichen, wie auch die privaten Interessen des Angestellten in Betracht zu ziehen. Im allgemeinen ist gegen einen solchen 14 Tage nicht überschreitenden Urlaub aus wirtschaftlichen Gründen und gegen einen Urlaub zur Wiederherstellung der Gesundheit nichts einzuwenden. Dagegen soll von einer längeren Beurlaubung, z. B. zur Fortführung des eigenen Geschäfts Abstand genommen werden. In solchen Fällen ist die Entlassung zu verfügen.

Urlaub zur Beschäftigung im eigenen Betriebe.

Der Urlaub wird erteilt zur Arbeit im eigenen landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betriebe, wozu auch der Betrieb von Eltern und Geschwistern gerechnet wird. In diesem Falle sind zulässig: Wohnung, Befreiungsgeld und Freifahrt.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 5. Februar. (Umsicht.) Cines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Weninger, hat im westlichen Teil des Borel-Kanals 3 Dampfer, 2 Segler und 4 englische Fischerfahrzeuge mit rund 20 000 Brutto-Register-Tonnen versenkt. Die in beträchtlichem Maße vorhandene feindliche Gegenwirkung überwand das Boot durch geschickte angelegte und gut ausgeführte Angriffe. Unter den Schiffen befanden sich der große englische bewaffnete Dampfer „Manhattan“ (8004 Tonnen), der englische Schoner „Perriton“ und die Fischerfahrzeuge „General Vemen“, „Perseverance“ und „Addax“.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Stockholm, 5. Februar. Die Vertreter der englischen und französischen Regierung erklärten sich bereit, für den Fall, daß Rußlands neue sozialrevolutionäre Armee den Kampf gegen den deutschen Imperialismus aufnehmen wolle, sofort jede materielle und moralische Hilfe des ganzen Alliierten-Verbandes den Russen zu gewähren. Alle Militär-Attaches, die sich teils in Jassy, teils in Kiew am Don aufhalten, würden sich dem russischen Hauptquartier sofort anschließen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwach, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Gemeinschaft in Lübeck

Interate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Bekanntmachung

betreffend den Verkauf von Petroleum.

Auf die untenstehenden Karten kann Petro zum abgegeben und angenommen werden:

auf Abchnitt 7 der weißen Karte	5 Stück
7	3
7	1
7	1

Die Gültigkeit des Abchnittes 7 der weißen Karte verbleibt bis zum 11. Februar 1918 verbleibt.
Lübeck, den 5. Februar 1918.

Das Postamt.

Bekanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle

Endet hier am Donnerstag, dem 7. Februar 1918, um 12 Uhr, für die Knochenbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000. Ein freibehaltiger Verkauf eines übrig gebliebenen Knochen findet nicht statt.
Lübeck, den 5. Februar 1918.

Das Postamt.

Unlere Schuh- und Strampf-Märkte

bleiben infolge Verlängerung der Ausstellung vorläufig noch geschlossen.

Kriegshilfe, Abt. Schuhfürsorge.

Unlere Ausstellung Königstraße 5

ist von 9—1 und 3—5 Uhr täglich noch bis einsch. Sonntag, den 10. Februar, geöffnet.

Kriegshilfe, Abt. Schuhfürsorge.

Ordnl. Arbeiter

John Frankenthal, Entenweg 24, I.

Mit der Zeit und dem Wandel der Verhältnisse sind die Karten der Arbeiterbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000, die Karten und Frau, die Karten der Arbeiterbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000, die Karten der Arbeiterbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000.

John Frankenthal, Entenweg 24, I.

Mit der Zeit und dem Wandel der Verhältnisse sind die Karten der Arbeiterbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000, die Karten der Arbeiterbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000, die Karten der Arbeiterbesitzerinnen Nr. 1 bis 1000.

Frieda Möller Wwe. nebst Kindern.

Grav. Marie Schwanitz Steier u. verstorben. 1912. Hanke, Lübeck 26.

Glasarbeiten

oder mit off. C. F. Schwanitz, Glasarbeiten, Reichshausstr. 35, Lübeck 26.

Hansa-Theater.

Damen u. Herren als Statisten zur Mitwirkung im „Försterchrisch“ gesucht. (588) Meldungen im Theaterbureau. Die Direktion.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“

Theater für die Jugend.

Sonntag, den 10. Februar 1918 nachmittags 4 Uhr: Bremer Stadtmusikanten. Vorverkauf bei E. Robert, Breite Straße und Holstenhaus. Kassenöffnung 3 1/2 Uhr. (652)

Hansa-Theater.

Heute abend 7 Uhr: (548) Polnische Wirtschaft.

Zeitschriften aller Art.

Buchhlg. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Hansa-Theater.

Eingetretener Hindernisse halber muß das auf den 7. Februar angesetzte Doppel-Gastspiel (640) Egenolf - Wagner in „Die goldene Eva“ bis Freitag, d. 15. ds. verschoben werden. Die bereits gelösten Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit. Die Direktion.

Stadttheater.

Mittwoch, d. 6. Februar 1918 Anfang 7 Uhr: Die Csardasfürstin.

Donnerstag, d. 7. Febr. 1918 Anfang 6 1/2 Uhr: Die Justigen Weiber von Windsor.

Freitag, den 8. Februar 1918 Anfang 6 1/2 Uhr: Aida.

Der neue Kriegs-Atlas

mit 52 Karten aller Kriegsschauplätze in Frankreich, Rußland, Italien und Balkan ist wieder eingetroffen. Preis 1.— M

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,

Johannisstraße 46.

„Unterstaatssekretär“ Tschischerin.

P. T. U. meldet: Der Rat der Volkskommissare ernannte Tschischerin zum Gehilfen des Volkskommissars für Neugesetz.

Tschischerin, eine bekannte bolschewistische Schriftstellerin lebte in der Kriegszeit in London. Ende 1915 wurde er von der englischen Regierung festgesetzt und zwei Jahre lang im Gefängnis inhaftiert. Die siegreichen Bolschewiki ernannten ihn zum Botschafter in London, doch erkannte ihn die englische Regierung nicht an. Es brauchte erst harter Drohungen seitens Russlands, um seine Freilassung zu bewirken. Auf der Rückreise in die Heimat hat Tschischerin dem Stacholmer „Bolschewiki“, dem Hauptorgan der russischen Linkskradikalen, einen Artikel über die gegenwärtige Weltlage unter der Überschrift „Nebenimperialismus und Revolution in England“ geschrieben.

Tschischerin nennt darin England den Leiter der Oligarchie, welche überall die Massen des Volkes knechtet. Es sei der entwickelteste kapitalistische Staat, die Beherrscherin der Meere, der finanzielle Mittelpunkt der Welt, die führende Finanzoligarchie, die sich jetzt mit der kräftig aufwärts strebenden amerikanischen Plutokratie fest zusammenschließen. England sei stets die stärkste und leitende Kraft in der Weltreaktion gegen das Proletariat gewesen und stehe in der neuen anglo-amerikanischen Form hinter den Kulissen aller konterrevolutionären Bewegungen. Die internationale Großfinanz mit ihrer Leiterin der englischen Oligarchie an der Spitze machte gleichzeitig den primitiven Zarisismus und die russische Bourgeoisie zu ihrem Werkzeug. Während der letzten Zeit vor dem Kriege entstand in England eine reichhaltige Literatur, die der Aufgabe gewidmet war, den Zarisismus reinzuwaschen und als Mittelalterliche in Russland zu verherrlichen: die Heiligenbilder, die Klöster, die Pilger und den herzenreinen frommen Bauern. Aber gleichzeitig flüsterte die englische Bourgeoisie dem ganzen russischen Völkergemeindegemeinde ein, daß die „wollstischen Demokratien“ für die Freiheit der Völker kämpften. „Die englische Oligarchie ist der mächtigste Feind der russischen Revolution, gegen die sie in aller möglichen Weise intrigiert und die sie zu erschöpfen und zum Verfall zu bringen sucht. Denn sie führt die internationale kapitalistische Welt auch im Kampf gegen ihren Todfeind, das internationale revolutionäre Proletariat.“

Tschischerin ist überzeugt, daß der Weltkrieg die Zeit der allmächtigen Evolution abgebrochen hat. Er erklärt in ihm eine Revolution von oben, einen gigantischen Versuch, die aufwärts strebende Arbeiterbewegung unendlich zu machen und das überkapitalistische Weltreich des Finanzkapitals zu errichten. Dem strebe vor allem „das Reich der eisernen Ferte“ zu, um einen Ausbruch von Sach London zu gebrauchen. Wie naive, primitiv und unbedeutend sei das Reich der eisernen Ferte gegen die eisernen Ferte des modernen Heberimperialismus. Deutschland sei in seinen Gesellschaftsverhältnissen zurückgeblieben und bisher das Land des primitiv-brutalen Junkertums gewesen; gegenwärtig mache es in vielem die gleiche Entwicklung durch wie sein englischer Weltgegner. Mit gutem Grund hätten die englischen Reaktionen offen zugegeben, daß sie lieber einen Sieg Deutschlands als einen solchen der englischen Volksmassen hinnehmen wollten. England habe während des Krieges eine industrielle Revolution durchgeführt und eine ungeheure Konzentration des Kapitals erlebt. Zur Befestigung des eigenen finanziellen Weltmarktes wolle es das Kapital der Seemacht möglichst überall verdrängen. Das würde den Krieg als Wirtschaftskrieg und ebenso die Auflösung, den Haß, die Barbarei und die gegenwärtige Ausbeutung der Massen durch den Chauvinismus verewigen. Auf politischem Gebiet würden dann alle demokratischen Freiheiten verschwinden und nur eine heuchlerische Maske übrig bleiben: das Parlament werde dabei zu einem betrügerischen und leeren Scheinorgan, während die Führer der großen Geschäftsvereine im Staat und im Nationalhaushalt verbrecherisch wirksam wären. Eine Bande von Schurken, Schwindlern und Erpressern würde sich die Welt untertan machen, überall Korruption von oben bis unten, überall Verbrechen, Lüge und Demagogie verbreiten und die Gefährdung der großen Breche befördern, die Klaffen der Großfinanz diene und die Massen wie eine Abteilung Soldaten disziplinieren.

Nirgends sei die Unterwerfung der Arbeiter durch die Methoden des Heberimperialismus so glänzend gelungen wie in England. Ein überall hinreichendes Netz von autonomen Intrigen und heimlicher Einflüsse umgibt die Arbeiterorganisationen. Die Führer der Organisationen „British Empire Workers League“, die die Tendenzen des Heberimperialismus in der Arbeiterbewegung verkörpern, und in erster Reihe ihr Vorkämpfer „British

Empire Citizens“ hätten literarisch die Theorie des überimperialistischen Staates entwickelt: ein allmächtiger, zentralisierter Staat, imperialistisch, militärisch und protektionistisch, mit weitgehendem Arbeiterbeschütz, mit der Teilnahme der Arbeiter an dem Gewinn und der Teilnahme der Arbeiterorganisationen am Staatsleben. Der Held dieser Richtung war der australische imperialistische Arbeiter-Premierminister Hughes. Die Formel dieser Arbeiterbeschützung sei: die Arbeiter müssen Wohlstand besitzen, damit sie etwas zu verteidigen haben. Ihre theoretische Grundlage sei: gemeinsames Interesse aller Klassen an der Entwicklung der nationalen Produktion. In dieser Weise versuche der Heberimperialismus das Proletariat durch kleine Brotkrumen zu gewinnen, um es zu veranlassen, seinem weitergesteckten Ziele und seiner vollständigen Emanzipation untreu zu werden. Durch die Internationale des Hasses sollte die Internationale der Arbeiterkollektive vernichtet werden. Durch die Zerstückelung der wirtschaftlichen Welt in einander gegenständig bekämpfende imperialistische Gebiete sollte die Arbeiterklasse innerhalb jeden Gebiets an ihren Herren gefeiert und ihre Unterdrückung verewigt werden.

Der Heberimperialismus sei indessen nicht imstande, in die Gesellschaftsverhältnisse neue Festigkeit zu bringen. Er bedeute Krieg, Blutvergießen oder Tarifkämpfe, Kriegen, in jedem Falle endlose Leiden für die Massen. Die alle Schranken niederbrechende Allmacht der Oligarchie, ihre unermeßlich gewordene Raubgier, ihr immer mehr zum Bürgerkrieg herabgleitende Gewaltverhältnis, alles dieses dränge unaufhaltsam zu einer Krise, aus der es keine Rettung gebe, und führe notwendigerweise zu einem gewaltigen Ausbruch. Der entwickelteste überimperialistische Staat, England, treibe unaufhaltsam einer revolutionären Situation zu.

In England sei tagtäglich die revolutionäre Gärung im Steigen begriffen, das Suchen nach neuen Wegen und neuen Organisationsformen und das Erwachen der Massen zur Selbstbetätigung. Diese revolutionäre Gärung sei chaotisch und in zahlreichen Strömungen gesplittet, nicht organisatorisch auskristallisiert und ohne irgend welchen durchgearbeiteten programmatischen Ausbruch. Mit Ausnahme von Schottland spielten die eigentlichen sozialistischen Parteien in England eine ziemlich anspruchslose Rolle. Ein wichtiger Konzentrationspunkt für die revolutionären Elemente seien die überall ausgebreiteten marginalistischen Arbeiterorganisationen zur Selbstbildung. In den zahlreichen Streiks über kleine Tagesfragen suche jetzt die sehr weitgehende Gärung einen Ausfluß zu finden. Am wichtigsten sei der Kampf um die Neuorganisation über die Arbeiterbewegung durch offizielles Anerkennen der Werkstättenvertreter (the shop-stewards). Die Regierung und die alten Trade-Union-Führer versuchten, sie in die anspruchslose Rolle zu verweisen, untergeordnete Organe in den alten Trade-Unions zu sein, während die shop-stewards danach streben, das letzte Organ zu werden und in der weiteren Entwicklung zur Verwaltung der ganzen Produktion zu kommen. Gleichzeitig versuchte Henderson auf der Grundlage eines sehr weitgehenden Programms über Arbeiterbeschütz und radikalen Reformismus noch einem ziemlich gemäßigten Friedensprogramm die gemäßigten Elemente unter seine Leitung innerhalb des Rahmens der Labour-Party zu bringen, deren Reorganisation bevorsteht.

Die russische Arbeiterrevolution habe einen Sturm der Begeisterung in England erregt. Alles gäre, alles sei chaotisch, die alte Plutokratie dränge schamlos und unaufhaltsam vor, die jeden Tag größer werdende Krise noch mehr zuspitzend. Der größtmögliche Einbruch sei unter diesen Verhältnissen in England durch die russische proletarische November-Revolution hervorgerufen worden. Aufregungen von Lenin und Trotski lösten in Versammlungen stürmische Begeisterung aus. „Wir müssen das selbe tun“, konnte man sogar aus dem Munde des ruhigen Durchschnittsarbeiters hören. Wie lange der Prozeß fortbauern wird, ist unmöglich im voraus zu bestimmen. Aber der Schluß wird notwendigerweise eine tiefenhaftige Umwälzung sein.

Die Darstellung Tschischerins bestreitet in sehr interessanter Weise die starke wirtschaftliche Umwälzung, von der England durch den Krieg ergriffen ist. Insofern trifft die Schilderung zweifellos durchaus zu. Eine ganz andere Frage ist die, ob man mit einer nahe bevorstehenden Umwälzung in England rechnen kann, die noch während des Krieges auf keinen Abbruch Einfluß gewänne. Für die Bejahung dieser Frage haben wir leider noch keine ausreichenden Anhaltspunkte.

In Tschischerin hat Trotski jedenfalls einen Gehilfen gefunden, der keinen revolutionären Standpunkt durchaus und restlos teilt.

Harte Zeiten.

Ich gehöre entschieden zu denen, die das Glück begünstigt. Neulich erhielt ich durch einen Bekannten, der Mitglied eines Kaninchenzüchtereivereins ist, ein Kaninchen. In dieser Zeit der Fleischknappheit ein willkommener Sonntagsbraten. Allerdings darf vom Braten in des Wortes eigenster Bedeutung nicht gesprochen werden, denn das dazu notwendige, nämlich Butter und Speck, war nicht vorhanden. Aber ein Kaninchen schmeckt ja auch geschmort ganz lecker, und überhaupt in der jetzigen Zeit!

Mit den übrig gebliebenen Knochen wollte ich Molly, dem Tefel, der mit mir im gleichen Hause wohnt, eine unerwartete Freude bereiten. Ich tat sie auf ein Stück Papier und legte dies am nächsten Morgen vor die Tür, kurz ehe Molly seinen kurzen Frühpaßgang unternahm. In der Vorfreude des Augenblicks, in dem Molly erscheinen, das Papier beschnuppern und über den letzten Fund herfallen würde, stand ich beobachtend am Fenster. Aber der Tefel kam nicht.

Ein älterer Mann in abgetragenem Kleidung schlich die Straße entlang. Er sah das Papier liegen, schaute danach, hückte sich hastig und hob es auf. Mit wilder Gier fiel er über die Knochen her und verzehrte sie, soweit er sie beißen konnte. Es waren ja Kaninchenknochen und daher zum größten Teil weich und knorpelig. Was mag diesen Menschen wohl getrieben haben, die Knochen, die für den Hund bestimmt waren, von der Straße aufzulesen und zu essen? Wer will behaupten, daß es Hunger gewesen ist, wo doch in unserer großen Zeit jeglichem Einwohner die zur Jahrgangshaltung seiner Lebensmaschine nötige Nahrungsmittelmenge genau zugemessen wird!

Neulich fuhr ich im Vorortzuge der Steinfurter Bahn nach Berlin. Aus alter Anhänglichkeit benutzte ich den Wagen vierter Klasse, für Reisende mit Traglasten bestimmt. Es war so gegen Abend, der Wagen war befüllt. Meist Leute, die von der Arbeit heim führten oder die die letzten Früchte von ihrem Laubland nach Haus holten. Auch eine ältere Frau war unter ihnen, ihrem Gesichtsausdruck, ihrer Kleidung und ihrer Sprache nach jenem Volk angehörend, das den Hauptteil der Bevölkerung unserer Ostmark bildet. Sie mischte einige Stücke frisches Fleisch aus einem Papier und erzählte ihren Reiseerlebnissen.

„Gehe ich durch den Wald, sehe ich Füchs stehen. Hat er sich Kaninchen gefangen und will er fressen. Ich denke, du frisst Fleisch und ich habe keins? Ich will Füchs fortjagen, er bleibt stehen und grinst mich an. Ich nehme Sod und schlage ihn über den Buckel. Füchs rüdt aus. Habe ich Kaninchen genommen, er kann sich anderes fangen.“

Aus dem Gerichtssaal.

Nach 18 Jahren im Wiederanfahrverfahren freigesprochen wurde vom Chemnitzer Landgericht der jetzt in Schlefien wohnende Werkmeister Otto Schwerdtner, der im März 1900, als er nach Schloßergeselle in Chemnitz war, auf Grund der Aussage seiner Geliebten, eines 17-jährigen Dienstmädchens, wegen Anstiftung zum Diebstahl und wegen gemeinheitsmüßiger Beihilfe zu einem Jahre und drei Monaten Zuchthaus verurteilt worden war und diese Strafe auch verbüßt hat. Jetzt hat die damalige Beschuldigung zugegeben, daß sie die Unwahrheit bezeugt hat, weil sie geglaubt habe, dadurch von Strafe freizukommen.

Aus Nah und Fern.

An vergifteten Sadwerk gestorben. Der Familie des zurzeit beim Heere stehenden Landwirts Schröder in Rabitz in Sachsen-Altenburg war aus Jena von unbekannter Seite ein Paket mit Sadwerk zugegangen, von dem die beiden drei und sieben Jahre alten Knaben geessen hatten. Der eine starb nach einer, der andere nach drei Stunden. Auch die Mutter ist an Vergiftungserkrankungen erkrankt. Es wird ein Raschgift vermutet, da die Bläschen Arsenit enthielten.

Sommerfahrplan und Sommerzeit. Die Aufstellung eines Sommerfahrplans für die bayerischen Staatsbahnen unterbleibt, weil es noch ungewiß ist, ob die Sommerzeit wieder eingeführt wird.

Die Pest. Aus Malta wird gemeldet, daß die Pest-epidemie eine gefährliche Ausdehnung annimmt. Auch in Kaukasien sollen Pestfälle vorgekommen sein. Das Rote Kreuz sandte einen Sanitätszug mit Desinfektionsmaterial ab.

Handel und Wandel.

Von F. W. Hackländer.

16. Fortsetzung.

Mein edler Kollege, der als ruhiger Staatsbürger wahrheitsliebend noch nie in den Fall gekommen war, Paternentasten aufzubrechen, mochte mit diesem lächerlichen Geschäft nicht umzugehen wissen und hat vier Finger hinter den kleinen Laden zu legen, um mit einem kräftigen Druck das schlechte Schloss aufzusprennen, hörten wir durch die Stille, die ringsum herrschte, wie er verschleierte Schlüssel probierte, von denen lange keiner passen wollte. Endlich aber mußte der Kasten geöffnet sein, denn wir hörten, wie sich das Rad langsam drehte und die Laterne sich herab bewegte. Sobald dieselbe dieß über der Erde schwebte, fürzte eine weibliche Person aus dem Hause und öffnete nach einigen vergeblichen Versuchen das schwere Gehäuse, um den armen Hund seines gläsernen Gefängnisses zu entlassen. Es war eine rührende Erkennungszene; Fanni heulte und Junger Barbara schluchzte vor Wehmüt und Freude.

In diesem Augenblick hätte ich Philipp sehen mögen, wie er in der kalten Nacht fröstelnd am Paternentasten stand, indem er sah, wie das Herz, das er liebte, mit der partestien Sorgfalt beschäftigt war, den durchfallendsten Wons im Wokentische zu erwärmen. Sittig schlüpfte Barbara jetzt ins Haus zurück, der Prinzipal folgte und ließ dem armen Philipp allein das Geschäft übrig, die schwere Laterne in die Höhe zu ziehen. Noch immer legte der rauhe Wind durch die Straßen und prüff zwischen den beiden Häusern hindurch, so daß unsere Haare sich lüfteten und wir unsere Gesichter bedeckten. Im Reichmehlschen Hause mußte eine Hintertür offen geblieben sein, wodurch im Gang ein starker Zug verursacht wurde; denn plötzlich hörten wir die Haustür mit voller Gewalt aufschlagen. Es konnte nicht anders als ein Zufall sein; welche Ursache hätte. Junger Barbara gehäht, den armen Philipp auszusperren, der sich längere Zeit vergeblich abmühte, die schwere Laterne in die Höhe zu winden.

Während wir so im Fenster lagen und manchen Saufzer Philipps belauschten, manchen Auszug der Geduld, den ihm die vergeblichen Anstrengungen erpreßten, fuhr der Doktor Burbus plötzlich in die Höhe und hörte aufmerksam in die Nacht hinaus; kein in dergleichen Dingen geübtes Ohr wußte sehr gut, was ein leises Klirren und Schlürfen auf dem Straßenpflaster zu bedeuten hätte, das ist aus einer gan unschuldigen Ursache herleitete. Das größer war aber mein Schreck, als er sich jetzt wieder zu mir herabneigte und mir hastig und mit einer gewissen kniffligen Stimme ins Ohr flüsterte: „Da kommt Polizei!“ — Unglücklicher Philipp! haarschneidender und unschuldiger aller Menschen, die je im nächsten Dunkel eine Straßenlaterne herabgelassen, du bist verurteilt!

„Aha, glücklich erwischt!“ hörten wir jetzt eine Stimme rufen, in einem Tone, der so unverkennbar die Stille der heiligen Nacht unterbrach, daß man deutlich daraus abnehmen konnte, sie müßte notwendig einem angehören, der von Gottes Gnaden die Befugnis hat, auf der Straße laut zu schreien; und eine andere Stimme antwortete: „Na! endlich haben wir einmal diese Schlingel! Vogel, man wird ihn warm fassen!“

Durch die Dunkelheit erblickten wir nur hier und da das Leuchten einer Epaulette oder eines Säbels. Philipp, der wahrscheinlich in diesem Augenblicke vor Schrecken wie versteinert war, mußte bei dieser fürchterlichen Heberaktion die Handhabe des eisernen Drehrades losgelassen haben; denn wir hörten, wie sich dieses, von der Schwere der Laterne in Bewegung gesetzt, achzend einmal sehr schnell umdrehte; dann erfolgte ein klirrender Fall auf das Straßenpflaster: die Laterne war herabgestürzt und in tausend Stücke zerbrochen. Doktor Burbus rief mir zu: „Hoho, sie haben ihn erwischt! Unglückseliger Lodenjüngling, warum bist du nicht in Jerusalem geblieben!“

In diesem Augenblick haben wir Philipp wie ein geschändetes Reh dem Reichmehlschen Hause zusehen; doch ehe er die rettende Schwelle erreichte, hatte ihn die heilige Hermandad wieder erfaßt und begann ihn mit Gewalt fortzuschleppen. Umsonst heulte Philipp in den kläglichsten Tönen, er habe nichts verbrochen, er sei Gehilfe in der Reichmehlschen Spezereiwarenhandlung, umsonst öffnete die alte Magd, deren Licht der starke Luftzug ausgelöscht hatte und die sich erst ein neues anzünden mußte, die Haustür und stieß beim Abhilt, der sich ihren Augen darbot, ein gelendes Jetergeschrei aus, umsonst lachte sie nach Junger Barbara und dem Prinzipal. Ehe das würdige Paar in dieser unheilvollen Nacht zum zweitenmal die notwendigen Kleidungsstücke um sich geworfen hatte und auf die Straße fürzte, war Philipp bereits hinweggeführt und kein Hilsegeflüster zerriß der faulende Wind und brachte nichts zum Ohr der unglückseligen alten Junger, die in stummer Verzweiflung ihre Hände rang.

Bei meinem unfreiwilligen Ausschneiden aus dem Reichmehlschen Hause hatte mir nicht so sehr das Herz geklopft, hatte ich nicht so sehr moralisches Unbehagen empfunden wie jetzt, da sich der unschuldige Philipp in den Krallen der Justiz befand. Folter! dieses Wort schlug entsetzlich an mein Ohr und es durchriefelte mich kalt. Ich war noch nie mit diesem wahlstättigen Institut in Beziehung gekommen; aber die Eindrücke meiner frühesten Kindheit lebten in mir auf. Wenn die Androhung aller möglichen Strafen für Lärm und Unfug vergeblich waren, so brauchte nur erwähnt zu werden, daß uns heute abend die Polizei abholen werde, und wir waren menschenfille. Ich konnte mir diese Leute im blauen Rot mit dem roten Kragen, im großen Hut und ein spanisches Rohr in der Hand, nur in Verbindung denken mit einem schamlosen, kellerhöhligen Lode, das sich bei uns unter einem alten Turm befand, mochte man aberhand verlumpete Leute überre, die wie

unser Magd verscherte, jähredlich viel Ungeziefer hätten. Daß dahin der arme Philipp kommen sollte, erschien mir gar zu schrecklich, und ich konnte heute abend in die Späße des Doktor Burbus unmöglich einstimmen, vielmehr erklärte ich ihm nach einem langen Kampf mit mir selber, daß ich morgen früh auf die Polizei gehen wolle, um die Anschuld meines Kollegen darzutun.

Ueber diesen Vorfall brach der Doktor in ein lautes Gelächter aus, und um mich für heute abend zu beruhigen, verscherte er mir am Ende aufs heftigste, daß Philipp schon morgen früh, ohne Hilfe seines Arrestes entlassen werden würde, indem er untern Tagen die heilige Hermandad viel zu aufgeklärt sei, um einen Unschuldigen zu bestrafen. Auch tröstete er mich in betreff des schmutzigen Lodes, indem er mich verscherte, daß es für alle Karigfallen der bürgerlichen Gesellschaft pajende Lokale gebe, in denen sie die Lorbeeren ihrer Jugend abhien könnten.

Bisse de Gewissens.

So sehr mich gestern abend der Gesanke begeistert hatte, den unglücklichen Philipp mit Aufopferung meiner Person aus seinem Arreste zu befreien, so brach doch kaum das dämmende Licht des trüben Märztages in das Zimmer des Doktor Burbus, wo ich auf einer alten Matratze die Nacht zugebracht, als mir auch die ganze gestrige Unglücksgechichte in ganz anderen Umrisen vors Auge trat. Ich empfand einen kleinen Schauer, wenn ich daran dachte, wieviel gleich meinem Kollegen die nächste Nacht im Lode zubringen zu müssen; denn der Doktor hatte vor dem Einschlafen einigemal in den Bart gebrummt: „Na, geben Sie auf, der Ellenprinz wird uns noch anzeigen.“

Das Wetter war trüb, und schmutzig grau blühte mich das kleine Stückchen Himmel an, das ich von meinem Lager aus zwischen den beiden Dächern sehen konnte. Ebenso grau und verdrehtlich erschien mir auch meine vergangene Lehrzeit im Reichmehlschen Hause. Es wollte mich bedünken, als habe ich dort in manchen Dingen vielseitiges Unrecht verübt, und als hätte ich mich sogar mit Junger Barbara weit besser stellen können, wenn ich es nur Müger angefangen hätte. Doch was konnte es mir helfen, daß ich die Verantwortung beklagte! Mit der weiblichen Regierung an deren Spitze meine Großmutter stand, schmeichelte ich mir schon, über eine neue Kondition ins reine zu kommen; doch war sie, was die Bestimmung über mein zukünftiges Leben betraf, nur eine untergeordnete Behörde und mußte an die oberste Stelle, an meinen Vormund, appellieren. Letzterer Gedanke war mir besonders unangenehm und triebte meine großen Ausflüßten gänzlich. Ich kannte ihn gar zu gut, meinen Vormund! Bei vielen guten Seiten, die er hatte, und obgleich er redlich für meine Erziehung sorgte, fürchtete ich ihn doch aufs entsetzliche und vermed ihn, wo ich nur konnte.

(Fortsetzung folgt.)

